Barbara Bongartz

IN FARBEN WIE BLUT
Für Thomas Ehrmann

Sie entstammte einer der vorzüglichsten Plantagen, beste Rosenlage im französischen Süden, wo sie kiloweise Blütenblätter zu Öl verpressen. Der Süden! Man sah es ihrer Haut an, die auch nach Jahren in Mitteldeutschland immer noch den matten Schimmer von dunkelgrünem Lorbeer bewahrte, nein, nicht bewahrte, verströmte und, meine Güte, ihr Haar, ich darf gar nicht sagen, womit ich ihr Haar vergleichen möchte, lang und schwarzglänzend, jemand hatte frisch gekelertes Öl über ein Pianoforte gegossen und dann, völlig unbeeindruckt davon, Ravels *pavane pour une infante défunte* darauf gespielt. Diese selbstvergessene Üppigkeit. Alles an ihr erinnerte an eine Frucht oder das Holz, aus dem der köstliche Ertrag hervorgegangen war. Auch ihr Duft. Ungeachtet dessen haßte sie Pflanzen, Blumen besonders, vor allem Rosen. Ihre Schönheit war legendär, aber auch darauf gab sie nichts. Sie hatte sich in unserem trüben Wetter verkrochen, als sei es nichts, ihre mythische Landschaft zu verlassen, als hätte sie damit nur eine kurzfristige Laune gegen eine andere getauscht. Diese Schönheit! Und dieser Gram. Ausgerechnet in dem Kalendermonat der aufplatzenden Neigungen traf ich sie wieder.

Man wirft mir immer wieder vor, alle Geschöpfe meines Universums seien schön. Aber es ist nicht mein Universum, ich könnte es gar nicht bezahlen, nicht aufrechterhalten, nicht einmal verwalten, und weniger noch liegt es an einem Irrtum auf meiner Seite, wenn sie mir schön erscheinen, sondern eher an den anderen, die nicht die Schönheit der hier Gemeinten zu sehen vermögen oder sich aus privaten Gründen dagegen sträuben. Was mich hingegen ihre Anmut genießen läßt, ist die Nische zwischen Sehnsucht und gestillten Begehren, jene sich immer wieder bildende Falte, in der sie alle

leben, meine Freunde, von denen manche nicht einmal wissen, daß ich ihre Freundin bin.

Im übrigen denken die meisten bei Schönheit immer an gutes Leben. Das ist ein Fehler. Bei ihr zum Beispiel verdeckte die glimmende Oberfläche die tiefen Spuren, die ihre häßlichsten Jahre im Sumpf hinterlassen hatten. Innere Kerben. Ich hatte sie in diesen Jahren nicht gesehen, nur davon gehört, und mir stockte der Atem bei diesen Gerüchten, die eine raumlose Luft von verknoteten Schnüren, vibrierender Endlosigkeit und grauem Schmach verbreiteten. Chemische Geräusche blinden Gemischs, nah der Erstickung. Um so bitterer, da ihre Herkunft pflanzlich und duftend war, der Brunnen ätherischer Öle.

Als ich sie wiedertraf, stand sie ungeachtet des blühenden Frühlings inmitten ihres tiefsten Winters, ihre persönliche Jahreszeit kollidierte schmerzhaft mit der offiziellen. Sie war entsetzlich abgemagert, so sehr, daß ich sie beinahe nicht wiedererkannt hätte im *Schatten ihrer Mädchenblüte...*

Draußen benahmen sich die Blumen wie Stiere, sprangen aus ihren Knospen in Farben wie Blut. Die letzten Bäume schlugen aus, und ich hatte gerade noch, bevor ich sie traf, die Leute in einem öffentlichen Park über den Übermut der sprießenden Pflanzen reden hören, natürlich bevorzugte man allgemein die mit den besonders kräftigen Blüten. In diesem Frühjahr, hörte ich eine Dame begeistert sagen, hätte es im botanischen Garten in München Tulpen gegeben, deren Köpfe so groß gewesen seien wie ein junger Blumenkohl.

Während dort draußen das pralle Pflanzenleben unter den Kommentaren der Menschen mit der ersten vorsommerlichen Hitze jede Kälte und das, was sie an Abgestorbenem mit sich bringt, in Vergessenheit geraten ließ, zitterte sie trotz des dicken Pullovers. Sie hatte sogar Handschuhe an. Sie sah unglücklich aus. Ihre Augen starrten. Sie suchten in dem ornamentalem Raum nach irgendeiner Ecke oder Kante, an die sie sich hätte klammern können, an etwas mit Wärme oder Sinn. Aber überall glitt sie ab. Sie gehörte hier nicht hin.

Sie gehörte in den Süden, aber dorthin wollte sie nicht zurück. Das Exil, so sagte sie, gewähre ihr so etwas wie Würde. Ungeachtet dieses Ausspruchs scharrte sie nach einem Hafen in Böden, die bis zum Kern der Erde sandig waren. Ich fragte sie, was sie hier mache. Sie würde sich seit einiger Zeit ihr Geld damit verdienen, in verschiedenen Kirchen für die Blumen zu sorgen.

„Aber du verabscheust Blumen“, erinnerte ich sie.

„Es gab Zeiten, da habe ich das Leben gehaßt. Pflanzen sind nichts dagegen. Wenn man nur Pflanzen verabscheut, ist es geradezu eine Erholung. Außerdem bin ich daran gewöhnt.“

„An Pflanzen?“

„Daran, sie zu hassen. Ich bin mit diesem Ekel aufgewachsen.“

Die Belehrung verblüffte mich ehrlich, wenn sie mich auch nicht überzeugte, so fremd war sie mir. Auf die Frage, ob sie hier schon lange sei und ich sie einige Zeit übersehen hätte (da ich nur selten eine Kirche betrete, eigentlich nur, wenn es langsam Sommer wird und die Hitze auf der Straße brennend, schätze ich die Kühle der katholischen Tempel und den leicht herben Geruch des geweihten Wassers), schüttelte sie nur stumm den Kopf.

„Du siehst dennoch aus, als würdest du dich quälen, um Himmelswillen.“

„Nein, nicht um Himmelswillen, um meinetwillen.“

Und dann erzählte sie diese Geschichte, die sie den französischen Süden hatte verlassen machen, und von der Hoffnung, die sie einst hegte, als sie hierher gekommen war, und daß sie sich niemals erfüllt hatte, statt dessen aber der sentimentale Duft der Blumen sie verfolge.

„Es ist eine Melancholie, die dich mit samtpfotigen Klauen packt. Blumen und Duft, du ahnst nicht, welch narkotisches Gift von dem süßen Geruch ausgeht und dir die Nasenwände und Atemwege verklebt, im späten Sommer, wenn sie die Rosenblätter pressen und darüber die Schwaden des Lavendel liegen. Düfte, schwärmen die Leute und kommen in Trauben wegen der Blumen und unterschätzen die Nebelschwaden und ahnen nicht, was sie heimtragen werden.“

Schwere Herzen, Sehnsucht, Gelüste, für die sie kein Gegengift haben, Weh nach Gegenden, die sie gar nicht kennen. Du knickst in der Wahrnehmung ein. Meine ganze Familie, die ich dort zurückgelassen habe und die mich ausstieß, als sei mir daran getan, ein Geheimnis zu Markte zu tragen, ist süchtig nach dem Crack der Pflanzen, die sie anbauen, stampfen, pressen, von denen sie leben und die sie ernähren. Aber sie leben nicht nur von ihnen, in Wahrheit leben sie für sie allein.“

„Du hast mir nie zuvor davon erzählt.“

„Ich hoffte, dem Wahn der Pflanzen zu entkommen, in den ich hineingeboren wurde. Heute weiß ich, daß es vergeblich ist. In meiner Gegenwart begänne selbst eine Kiesgrube nach Lavendel zu stinken. Noch auf einer Baustelle wäre ich versucht, Sand zu stampfen, in der Hoffnung, Rosenöl tropfe aus den trockenen Körnern.“

„Das sieht dir nicht ähnlich, die Last dieser Geschichte.“

Sie sah mich mit ihren dunklen Südenaugen an.

„Eben, sagte sie, es sieht mir nicht ähnlich. Ein Mannequin mit Holzbein auf einem Catwalk, so trage ich den Lack der Pflanzen zu Markte. Ich muß jetzt gehen. Ich muß nach den Blumen schauen. Es ist nicht die einzige Kirche, deren verdammte Dekoration ich zu betreuen habe. Riechst du das? Lilien. Jede Menge haben sie gestern bestellt. Sie werden auf Taubenscheiße gezogen. Ihr Geruch ist kaum auszuhalten. Er legt sämtliche Nerven lahm und greift die Nieren an, schlimmer als Gin.“

Sie stand auf und machte sich tatsächlich an einem riesigen Berg geschnittener weißer Blumen zu schaffen, die im hinteren Altarraum lagen.

Am nächsten Tag wollte ich sie mit einem Vorschlag aufsuchen. Ich ging in verschiedene Kirchen, fand sie aber in keiner, auch nicht in jener, in der ich sie am Tag zuvor getroffen hatte. Die Arrangements waren überwältigend. Der Blumenschmuck verriet, wenn auch wahrscheinlich nur mir, daß sie ihre Arbeit verrichtet hatte. Erst auf den zweiten Blick, als ich mich langsam aus der geruchlosen Fülle

der dekorierten Pflanzen löste, fiel mir auf, daß sie eigentümlich verschieden von der gewöhnlichen Bestückung in Kirchen war. Alle Sträuße standen in dickbuschigen Stengeln kopflos in ihren Vasen. Später dann, als ich einen gemeinsamen Bekannten traf, hörte ich, daß sie zurück in den Süden gegangen sei, um auf jener Plantage Rosen zu züchten, deren Geruch der erste gewesen war, der sie aus ihrem kindlichen Schlummer weckte. Aber das alles kann auch nur ein Gerücht gewesen sein. Der Duft kopfloser Blumen.